

LEITARTIKEL

*George Turner***Ranking von Bildungseinrichtungen**

In unregelmäßigen Abständen werden Übersichten von deutschen Hochschulen erstellt, die etwas für die Güte von Lehre und Forschung aussagen sollen und entweder Einrichtungen insgesamt oder fachliche Bereiche in eine Rangfolge bringen. Dem Leser bleibt es überlassen, daraus die für ihn relevanten Schlüsse zu ziehen. Inzwischen ist die Zahl der Rankings nahezu unüberschaubar; entsprechend unübersichtlich sind die erhobenen Daten. Neuerdings gibt es eine Handreichung, die Bewerbern eine Hilfe bei der Entscheidung geben soll, wo sie welches Fach am besten studieren können (s. „Die ZEIT“ in Zusammenarbeit mit dem Centrum für Hochschulentwicklung – CHE – in Gütersloh).

1 Zur Methode

Um überhaupt eine Orientierung zu gewinnen und beurteilen zu können, welchen Wert solche Rankings haben, muss man sich zunächst darüber im Klaren sein, was gemessen werden soll, um dann in eine Rangfolge gebracht zu werden.

1.1 Hochschulen als Ganzes

Hochschulen als ganzes zu vergleichen, ist zwar versucht worden, erweist sich aber als höchst problematisch.

Zu bedenken ist, dass wir eine sehr stark differenzierte sog. Hochschullandschaft haben. Die wesentlichen Gruppierungen sind:

- 1) die klassischen Universitäten wie Göttingen oder Heidelberg;
- 2) die aus den Technischen Hochschulen hervorgegangenen Universitäten wie Hannover oder Stuttgart (zumeist mit Ansiedlung auch von Geisteswissenschaften);
- 3) die seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgten Neugründungen, zu unterscheiden, je nachdem
 - a) ob sie eine ähnliche Fächerstruktur wie die sog. klassischen Universitäten haben; (z.B. Bochum oder Regensburg), oder ihnen
 - b) bei der Gründung ein bestimmtes Profil gegeben wurde (wie Ulm: Medizin und Naturwissenschaften oder Konstanz: Natur- und Geisteswissenschaften);
- 4) Universitäten mit einem engeren Fächerangebot, meist entwickelt aus wissenschaftlichen Spezial-Hochschulen wie Clausthal oder Hohenheim.

Vom Fächerangebot und von der Größe lassen sie sich nicht vergleichen. Versuche, dies dennoch zu tun, bewegen sich am Rand des Absurden. So kann nicht etwa aus der Tatsache,

dass ein hoher Prozentsatz von DAAD-Stipendiaten München als Studienort anstrebt und nur verhältnismäßig wenige z.B. Ulm auswählen, geschlossen werden, die Münchner Universitäten seien vorzüglich, andere, nicht so begehrte Orte weniger gut. Fächervielfalt und Größe von Einrichtungen spielen bei Wünschen nach einem bestimmten Studienort eine Rolle, aber auch die Attraktivität einer Stadt kann von Bedeutung sein.

1.2 Fakultäten

Wenn überhaupt, kann man nur fachlich einigermaßen homogene Einrichtungen vergleichen. Das sind Fakultäten oder entsprechende Einheiten.

Ein fachlicher Bereich lässt sich sachgerecht allerdings nur beurteilen, wenn eine Bewertung möglichst vieler relevanter Punkte erfolgt, und zwar solche objektiver und subjektiver Art.

Werden lediglich objektive Urteile einbezogen, greifen die Indikatoren zu kurz, weil wichtige Aspekte der Resonanz und Außenwirkung nicht berücksichtigt sind. Verlässt man sich nur auf subjektive Einschätzungen, so unterliegt man der Gefahr einer vordergründigen Marketing-Perspektive. Das kann – je nach Fragestellung – zu ganz unterschiedlichen Rangplätzen führen. Eine Imageanalyse bei Studenten über die Lehrsituation in einem Fach an einer Massenuniversität führt regelmäßig zu einer schlechten Beurteilung; eine Befragung von Professoren über das Renommee von Universitäten ergibt für dieselben klassischen, sog. Traditions- (und Massen-) Universitäten ein überwiegend positives Zeugnis.

Sollen brauchbare Aussagen zustande kommen, muss ein möglichst breiter Ansatz gesucht werden. Aus der Summierung von Einzelaussagen lassen sich dann – jedenfalls in der Tendenz – Gesamtbewertungen über Fakultäten treffen.

Zu den *objektiven* Merkmalen in Bezug auf die *Forschung* gehören:

- die Zahl der Forschungsprojekte,
- Sonderforschungsbereiche,
- Drittmittel,
- Dissertationen,
- Habilitationen,
- Preise,
- Ehrungen,
- erteilte und abgelehnte Rufe,
- Stipendien,
- Publikationen und deren Wirkung (Zitatenindex).

Für die *Lehre* sind objektiv von Bedeutung:

- das Verhältnis der Studienbewerber zu der Zahl der zugelassenen Studenten,
- das Verhältnis der Studienanfänger zu den Absolventen,

Notenspiegel,

Stipendiaten,

Zahl der ausländische Studenten,

Studiendauer,

Ausstattung mit Personal- und Sachmitteln,

Lehrbuchautoren der Fakultät,

Niveau des beruflichen Einstiegs.

Wichtig ist bei einer Reihe objektiver Kriterien, wie z. B. den *Drittmitteln*, die Größe der betreffenden Fakultät, damit nicht Unvergleichbares miteinander verglichen wird. Vor allem ist zu berücksichtigen, dass für bestimmte Bereiche kaum Drittmittel eingeworben werden können. Technisch-naturwissenschaftliche Disziplinen haben hier einen natürlichen Vorteil, vor allem, wenn es um die Industrie als Partner geht.

Unter den *subjektiven* Kriterien sind besonders wichtig im Hinblick auf Forschungsleistungen die Aussagen durch die Scientific community und die Bewertung durch fachkundige Dritte. Bezüglich der Lehre sind Einschätzungen durch Studenten, Absolventen, Fachkollegen und Personalchefs brauchbare Erkenntnisquellen.

Auch hier ist man vor Überraschungen nicht gefeit. So kann es vorkommen, dass Personalchefs auf die Frage, von welcher Universität sie denn unbesehen Absolventen eines bestimmten Fachs einstellen würden, eine Universität benennen, die das betreffende Fach gar nicht anbietet. Da hat sich dann die eigene Erfahrung mit der geschätzten Institution, entweder als Student oder mit Kandidaten aus anderen Disziplinen, zu einem Vorurteil gemischt.

Die Auslotung der genannten (und weiteren) Merkmale ist ein sehr arbeits- und zeitaufwendiges Unterfangen. Ob es sich lohnt, ist vor allem deshalb zweifelhaft, weil über die Gewichtung der Kriterien gestritten werden kann. Daran kränken alle bisher veröffentlichten sog. Hitlisten oder „Bundesliga“-Tabellen. Eine „Verrechnung“ durch Gewichtung erweckt den Eindruck, als gäbe es hier Kompensationen, derart, dass überfüllte Hörsäle – und damit schlechte Studienbedingungen – durch ein Angebot attraktiver Kneipen – unter Freizeitwert der Hochschulstadt einzuordnen – im Rahmen einer Bewertung der Kriterien ausgeglichen werden können. Auch können nicht Ansehen der Professoren in der scientific community und Wohlbefinden der Studierenden gegengerechnet werden. Wenig aussagekräftig ist es auch, wenn die Studiendauer im Verhältnis zu Anzahl und Qualität der Abschlüsse in Beziehung gesetzt wird oder der Anteil von Lehrbuchautoren im Verhältnis zu den ausländischen Studierenden. In Rankings wird aber versucht, solche Faktoren durch Gewichtung zu bestimmen und Vergleiche von Einrichtungen vorzunehmen.

Sie haben dann ihren Wert, wenn man sich der Tatsache bewusst ist, dass Gesamtaussagen über Fakultäten besser nicht dazu führen, eine exakte Tabelle aufzumachen, sondern sich darauf beschränken, eine Aussage der Tendenz nach zu machen. Mit dem Versuch, eine Reihenfolge in Tabellenform vorzunehmen, wird der Eindruck einer exakten Meßmethode mit einem quasi nachrechenbaren Ergebnis suggeriert. Wichtig ist aber doch nur zu wissen, ob eine Fakultät zur Spitzengruppe gehört, dem Mittelfeld, also dem ordentlichen Durchschnitt zuzuordnen ist, oder womöglich im Vergleich zu anderen abfällt.

Wenn eine Fakultät bei der Erhebung einzelner Kriterien fast immer in der Spitzengruppe auftaucht, ist dieses ein hinreichendes Indiz für eine Beurteilung. Ein Ausreißer etwa bei der unterschiedlichen Bewertung derselben Fakultät durch Professoren einerseits und Studenten andererseits spielt dann keine dominierende Rolle.

1.3 Einzelerhebungen

Spezielle Fragestellungen, also die Erhebung zu einer konkreten Gegebenheit, können durchaus interessant sein, also z.B. wie die Studienbedingungen unter einem ganz bestimmten Aspekt, z.B. der Ausstattung mit Arbeitsplätzen oder der Breite des Angebots im Vergleich der Hochschulen aussehen. Das können so unterschiedliche Fragestellungen sein wie die nach einer guten Betreuung ausländischer Studierender, dem Angebot an Freizeitsport durch die Hochschule, der Existenz eines Orchesters usw. Wenn Erhebungen zu entsprechenden Fragen in ihrem Ergebnis auf das beschränkt bleiben, was sie aussagen können, kann das hilfreich für persönliche Entscheidungen sein.

1.4 Stand der Praxis

Die Grundlagen für eine Methode, wie wissenschaftliche Leistung und die Qualität eines Studienangebots gemessen werden können und sollen, sind noch nicht so weit entwickelt, dass akzeptable Resultate erwartet werden können, die etwa Grundlage für eine Zuweisung von finanziellen Mitteln sein können. Es ist eine weit verbreitete Fehlmeinung, dass dies in den USA anders sei. Auch hier ist das Ranking durchaus umstritten, allerdings gibt es für einzelne Fächer so etwas wie eine „Konvention“, wie zu verfahren und zu bewerten ist. Das spielt vor allem bei der Gewichtung der einzelnen Faktoren die entscheidende Rolle.

Die im Laufe des letzten Jahres erschienen Bewertungen von Focus, Stern und ZEIT (in Zusammenarbeit mit dem Centrum für Hochschulentwicklung – CHE) sind zwar in ihrer Ankündigung zum Teil etwas vollmundig. Zweifelsohne vermeiden sie aber Fehler, die frühere Veröffentlichungen, die als Ranking verkauft wurden, zum Ärgernis werden ließen. Sie sind brauchbar, wenn sie sich auf Einzelfragen beziehen und nicht den Eindruck zu vermitteln versuchen, ganze Institutionen im Vergleich bewerten zu wollen.

Auf jeden Fall scheint die Vorstellung endgültig überwunden zu sein, man könne „die beste Universität“ ermitteln. Man kann nur fachliche Bereiche miteinander vergleichen. Wenn sich an einer Universität mehrere Fakultäten befinden, die jeweils im Rahmen ihrer Konkurrenz zur Spitze gerechnet werden können, wird das auch einen Rückschluss auf die Gesamtuniversität zulassen. Dies ist im Zusammenhang mit der Diskussion um Elite- bzw. Spitzenuniversitäten von Bedeutung. Nur auf dieser Basis wird man eine Aussage darüber treffen können, ob und welche deutschen Universitäten sich von anderen qualitativ abheben.

1.5 Spitzenuniversitäten?

Anfang des Jahres 2004 hat zunächst die SPD, danach die Bundesregierung erklärt, dass die Absicht bestehe, eine bestimmte Anzahl von „Spitzen-Universitäten“ auszumachen und sie besonders zu fördern. Zunächst war von einer, dann von fünf oder zehn die Rede.

Bund und Länder haben sich inzwischen dahin geeinigt, dass eine bestimmte Anzahl von Forschungszentren und Graduiertenkollegs eingerichtet werden. Bis zu zehn u. a. auf diesen Gebieten besonders erfolgreiche Universitäten sollen darüber hinaus gefördert werden, indem

sie zusätzliche Mittel erhalten. So sollen auch international erkennbare „Leuchttürme“ der Wissenschaft entstehen. 27 Universitäten aus zehn Bundesländern haben sich beworben.

Inzwischen ist eine Vorentscheidung gefallen: zehn Universitäten, davon vier aus Baden-Württemberg (Heidelberg, Freiburg, Tübingen, Karlsruhe), drei aus Bayern (die beiden Münchener Universitäten und Würzburg) sowie die FU Berlin, die TH Aachen und Bremen kommen in die Endrunde der Beurteilung. Nicht dabei sind u. a. so renommierte Hohe Schulen wie Marburg, Göttingen, Köln, Bonn, Münster. Sie und andere müssen auf eine zweite Wettbewerbsrunde hoffen.

Die Zahl zehn ist willkürlich gegriffen.

Sicher wird niemand behaupten, an Universitäten, die mehrere hervorragende Fakultäten aufweisen oder in der Einschätzung von außen besonders gut wegkommen, seien alle Fächer erstklassig besetzt. Ebenso darf nicht übersehen werden, dass es außer den ausgewählten Universitäten auch andere gibt, an denen ebenfalls Hervorragendes geleistet wird.

Das praktizierte Verfahren kann dazu führen, dass eine Universität als Ganze in die 1. Liga gelangt, die neben einer größeren Zahl erfolgreicher Fächer auch einige eher durchschnittlich zu bewertende aufweist. Diese würde dann gewissermaßen im Windschatten der anderen mitsegeln. Solche Fächer können an anderen Universitäten, die aus quantitativ-strukturellen Gründen nicht zum Zuge kommen, erheblich besser sein. Das Beispiel zeigt, dass der Methode die Eier-schalen der Planwirtschaft anhaften. Ursprünglich war sogar von der Gründung einer Spitzenuniversität die Rede. Als ob sich das so einfach planen lässt. Spitzen- oder Eliteuniversitäten müssen sich entwickeln; sie müssen wachsen. Auch Harvard und andere sind nicht „erfunden“ worden, sondern über Jahrhunderte zu dem geworden, was sie sind.

Die gewählte Methode bringt die Gefahr einer Zäsur mit sich, die es so nicht gibt. Wir haben nicht Universitäten 1. und 2. Klasse, sondern Einrichtungen mit mehr oder weniger hervorragenden Disziplinen. Wenn sich aus sechs Bundesländern keine Universität für den Wettbewerb als Spitzenuniversität gemeldet hat und weitere fünf Länder bei dem Wettbewerb um Spitzenuniversitäten leer ausgehen, bedeutet dies nicht, dass dort keine außergewöhnlichen Leistungen zu verzeichnen sind. Deshalb wäre es besser zu fragen, wo welche Disziplinen besonders gut vertreten werden, nicht aber den Anschein zu erwecken, Universitäten als Ganzes seien entweder gut oder mäßig.

Deutschland wird nicht auf einen Schlag weltweit anerkannte „Eliteuniversitäten“ bekommen, die in einem Atemzug mit den renommierten US-amerikanischen Eliteeinrichtungen genannt werden, unabhängig von dem vorhandenen Renommee einzelner Einrichtungen und Fächer. Es gäbe allerdings, wenn die Pläne verwirklicht werden, Institutionen, die wegen anerkannter Leistungen und ihres Ansehens eine besondere Förderung durch Bund und Länder erfahren. Eine große Zahl von Einrichtungen, die ebenfalls gute Leistungen aufzuweisen haben, wäre nicht dabei. Diese wäre dem „Rest“ zuzurechnen, zu dem auch diejenigen gehören, die sich nicht dem Wettbewerb gestellt haben oder „durchgefallen“ sind. Das wird mit Sicherheit zu Spannungen führen, und zwar innerhalb des Kreises der Universitäten, aber auch zwischen den Ländern. Verschärft wird das Problem durch die Existenz der Fachhochschulen. Sie werden nicht gerne die Nr. 3 in der Reihenfolge sein wollen. Innerhalb dieses „Restes“, also der ganz überwiegenden Masse der Hochschulen, werden allerdings einzelne Institutionen ein besonderes Profil haben und qualitativ herausragen. An einer größeren Zahl von Universitäten werden hervorragende Leistungen erbracht, wobei die Anzahl der herausragenden Fächer unterschiedlich groß sein kann. Vermutlich würden viele der klassischen Universitäten mit einem breiten

Fächerspektrum diesem Kreis, schätzungsweise 20, zuzurechnen sein. Auszuschließen aber ist nicht, dass die Diskussion um die Spitzenuniversitäten eine Eigendynamik entwickelt und Entscheidungen gefällt werden, die nur zur Auswahl einer kleinen Zahl von Institutionen führt.

2 Der internationale Vergleich

Das CHE hat neben den Hochschulen in Deutschland auch Institute in den Nachbarländern Österreich und der Schweiz untersucht. Bewertet wurden Studium, Ausstattung und Forschung. Hier kommt zu den allgemeinen Schwierigkeiten des Messens der Qualität noch hinzu, dass die Hochschulsysteme sich voneinander unterscheiden. Die Ergebnisse müssen also mit noch mehr Vorsicht und Vorbehalt betrachtet werden.

Man muss sich auch fragen, welchen Nutzen solche Vergleiche haben, wenn vernünftigerweise Unterschiede im System und in der Gesetzgebung von vornherein die Ergebnisse mit zusätzlichen Unsicherheiten belasten.

3 Ranking von Schulen

3.1 Allgemeines

Auch Schulen werden neuerdings „gerankt“. Dies versucht eine Studie, die im Auftrag des Wirtschaftsmagazins „*Capital*“ und des Software-Konzerns *Microsoft* erstellt worden ist. Es wurden zwanzig Kriterien in vier Kategorien ausgewertet. Zu diesen Kategorien zählen

- die Bedingungen der Schülerbetreuung, etwa das Zahlenverhältnis von Schülern zu Lehrern,
- die Ausstattung der Schulen, etwa mit Sportanlagen und Computern,
- die Vielfalt des schulischen Angebots, etwa im Bereich von Fremdsprachen,
- die „Kommunikation“, als z.B. die Anwerbung von Sponsoren durch die Schule oder der Internet-Auftritt.

Aus den Angaben der Schulen wurde dann eine Gesamtpunktzahl auf einer Skala von 1 bis 100 ermittelt.

Ob daraus ein Schluss auf die Qualität der Ausbildung gezogen werden kann, erscheint zum mindesten fraglich. Gewiss ist eine angemessene Ausstattung dafür eine Grundvoraussetzung. Allerdings sind mit entsprechenden Erhebungen zunächst nur die ersten Schritte getan, um Vergleiche vorzunehmen. Qualifikation und Engagement der Lehrpersonen, Voraussetzungen, welche die Schüler mitbringen, und deren Motivation sind weitere wichtige Merkmale, um festzustellen, wo die Ausbildung besonders gut ist.

3.2. PISA

Die Ergebnisse der PISA-Erhebungen sind im Grunde auch eine Art von Ranking. Bei der Gegenüberstellung der Leistungen in bestimmten Fächern werden Schüler einer bestimmten Altersstufe nach Ländern national und international verglichen. Auch hier wird durch eine Rangliste der Eindruck erweckt, als könne eine Messung exakt vorgenommen werden. So werden die deutschen Länder von Nr. 1 bis Nr. 16 klassifiziert. Einleuchtender wäre es, wenn man nach Gruppen sortiert: diejenigen, die international in der Spitzengruppe zu finden sind, der Durch-

schnitt und das, was hinterher hinkt. Das Streben nach Tabellen, entlehnt dem Sport, ist zwar plakativer, suggeriert aber zu Unrecht, als könne man Rangplätze exakt feststellen.

4 Die rechtliche und administrative Bedeutung

Eine unmittelbare rechtliche Bedeutung haben Ergebnisse des Ranking bisher nicht. Es ist also (noch) nicht so, dass direkte Schlussfolgerungen etwa derart gezogen werden, dass die Zuweisung von Mitteln von Rangplätzen abhängig gemacht wird. Allerdings gibt es Anzeichen dafür, dass dies unmittelbar bevorsteht.

4.1 Spitzenuniversitäten

Zu dem Ergebnis der Einigung zwischen Bund und Länder im Streit um sog. Elite- bzw. Spitzenuniversitäten gehört, dass bis zu zehn Universitäten zusätzlich Mittel erhalten. Abhängig ist das von der Existenz und Anzahl fachlich herausragender Bereiche. Da die Feststellung, wo denn besondere Leistungen vorliegen, nach Regeln erfolgen wird, die für das Ranking gelten, wird auf diese Weise auch eine konkrete Konsequenz desselben eintreten. Damit hat das Ranking in diesem Zusammenhang noch keine rechtliche, eher eine administrative, auf jeden Fall eine politische Bedeutung.

4.2 Hochschulwahlmotive

Auf einem anderen Gebiet ist sie ebenfalls zu beobachten, nämlich bei den Motiven zur Wahl der Hochschule. Ein Projektbericht der HIS-GmbH vom März 2005 ergibt, dass den Studienanfängern des WS 2003/04 bei der Hochschulwahl folgende Faktoren besonders wichtig waren:

ein den fachlichen Interessen entsprechendes Studienangebot,

die Ausstattung der Hochschule,

der gute Ruf der Hochschule,

die Vielfalt des Lehrangebots und

überschaubare Verhältnisse.

Das sind Kriterien, die auch beim Ranking eine Rolle spielen. Die ZEIT will mit ihrem Studienführer bewusst Entscheidungshilfen geben. Dagegen ist selbstverständlich nichts zu sagen, wenn die Schlussfolgerungen aus den Erhebungen nicht zu weit gehen. Wenn Studierende wissen wollen, wo z. B. die Bibliotheksausstattung für ein Studienfach besonders gut ist, kann darauf eine Antwort weiter helfen. Das gleiche gilt bezüglich anderer objektiv erfassbarer Kriterien. Bei Bewertungen kann bestenfalls ein Trend festgestellt werden. Rankings, die insofern ihre Aussagen relativieren, sind seriöser als andere, die Ergebnisse mit einer gewissen Absolutheit verkünden.

4.3 Politische Wirkung

Politische Konsequenzen hat das Ranking allemal. Dies ist wohl am deutlichsten bei den Maßnahmen zu beobachten gewesen, die nach der ersten PISA-Studie ergriffen wurden. Dabei ist es nicht bei Absichtserklärungen geblieben. Es sind tatsächlich Programme umgesetzt worden, wie der Ausbau des Ganztagsunterrichts und einheitliche Standards bei Prüfungsarbeiten. Sofern

Mittel in den Haushalt bei Bund und Ländern eingesetzt wurde, kann man von einer mittelbaren rechtlichen Wirkung sprechen, da die Haushaltspläne durch Gesetze zustande kommen.

5 Die Wirksamkeit für die Qualitätssicherung

Zweifelloso entfaltet das Ranking Wirkungen. Das zeigt sich schon daran, dass Fakultäten, die schlecht abschneiden entweder die angewandte Methode in Frage stellen oder vorbringen, dass bereits Änderungen eingetreten seien während gut platzierte Einrichtungen die Resultate gerne als Beleg für ihre Güte anführen. Dort, wo man vergleichen kann, ist das Ranking wirksam für die Qualitätssicherung einzusetzen. Allerdings nicht so sehr, indem das Gesamtergebnis verwendet wird, sondern durch Gegenüberstellung im Detail. Es wird wenig helfen, wenn einer Institution vorgehalten wird, eine andere sei im Ergebnis besser. Sehr wohl aber kann eine Steigerung der Qualität erreicht werden, wenn man ermittelt, dass die eine mit einem bestimmten Personalbestand z.B. die Bibliothek um 10 Stunden pro Woche länger offen hält als eine andere, die über mehr Stellen verfügt. Konkrete Vergleiche und Gegenüberstellungen können helfen, Ausflüchte abzuschneiden und so dazu beitragen, dass im Wettbewerb nachgezogen wird.

Abschließend ist festzuhalten:

Wenn insbesondere seitens der Hochschulen Kritik am Ranking geübt wird, bleibt es ihnen überlassen, Methoden zu entwickeln, die weniger Angriffsflächen bieten. Bemerkenswert ist immerhin, dass es an den Hochschulen z. B. für nahezu jede Branche ein Spezialfach im Bereich der Wirtschaftswissenschaften gibt; eine Ökonomie der Hochschulen ist – wenn überhaupt – nur rudimentär entwickelt. Dort könnte das Ranking seine wissenschaftliche Heimat finden.

Verf.: Senator a.D. Prof. Dr. iur. George Turner, Kurfürstendamm 213, 10719 Berlin